

Franck de Lux: Logbuch eines Veterans im Hyperraum

Kapitel 1

Motto: *Felix, qui potuit rerum cognoscere causas*

Ein Franck de Lux in seinem Wahn ist selten allein. Er, Kettenraucher, „Lebenskünstler“, Hobby- bzw. Allzeitphilosoph und Forschergeist lebte mit seinen Stimmen. Er litt an einer kruden Mischung aus Langeweile, Ehrfurcht und Spiellaune, durchbrochen nur von zeitweiliger Verzückung. Wie war er bloß zu seinem Job als Blade Runner gekommen? Während er – durchaus gemütlich im Übrigen – in seinem Lehnstuhl saß, genüßlich an seinem Whiskey nippte und eine weitere kleine Sportzigarette verkostete, hatte ihn urplötzlich, gleichsam wie aus dem Nichts, ein Gedanke ereilt: Eben noch hatte er mit seiner Yogalehrerin telefoniert, mit welcher er seit knapp einem Jahrzehnt einen nicht vollends platonischen Umgang pflegte. Diese hatte ihm von den Vorzügen des Renovierten Christentums auf eine Art und Weise vorgetragen, dass er fast schon nebenbei seinen Schwengel aus der Hose befreite und begann, daran herumzumasturbieren. Das Ergebnis war Ektoplasma, oder, wie die Menschen Vergleichbares nennen: Sperma.

Überhaupt hatte er in letzter Zeit verstärkt und wiederholt sich den Sozialen Medien hingegen, dies jedoch, ohne es näher zu hinterfragen. Lange rede, kurzer Sinn, jedenfalls waren seine Hose wie auch der Schlüpper unziemlich befleckt worden – immerhin mit einer keinesfalls unerheblichen Ladung der ἀβροσία, sei für die geneigte Leserin hier angemerkt.

Die Puppen in der Rappelkiste, so hätte es sein mittlerweile lediglich an Jahren alt gewordener Vater in Rückgriff auf längst verschollene Zeiten in davon abgesehen durchaus weiterhin zutreffender Manier formuliert, waren außer Kontrolle geraten. Bis dato wusste er noch nichts von seinen überaus speziellen Begabungen. Infolgedessen war er sich auch nur bedingt, respektive teilweise, dessen gewahr, was alles um ihn herum geschah. Seit geraumer Zeit plagte er sich völlig unnützlich, wie es den Anschein trug, mit dem Nullproblem herum. Und so chattete und channelte er durch die Galaxis, bis er sich schließlich mit der Idee auseinandersetzen musste, doch noch zu diesem Samstagabend die Pinguin-Milchbar aufzusuchen. Immerhin noch rechtzeitig, d. h., bevor seine Gedanken in ernsthafte Überlegungen mündeten, sich daraufhin wiederum zu absichtsvollen Abwägungen auswachsen (was fast immer zu solchen Gelegenheiten der Fall war), fiel ihm ein, dass ein chinesischer Virus das Beethovenjahr und darüber hinaus auch noch das öffentliche Leben arg in Bedrängnis gebracht hatte. Demnach hatten die meisten Veranstaltungsorte noch geschlossen, und er scheute die wenigen, seit einer Weile zu vernehmenden, eifrig bemühten Versuche, die Kulturszene lokal am Leben zu erhalten. Vielfältige und mitunter ausufernde Anstrengungen, die



Gleichungen zur stochastischen Analyse der Shakespearschen Sonette mithilfe neuartiger Cheops-Matrizen in eine gemeinsame Richtung zu bewegen, waren allesamt krachend gescheitert. Der HiTech-DarkPsy in den Kopfhörern schredderte munter weiter und ein behaglicher Schauer erfasste ihn vom Rücken her. Langsam, scheinbar gedankenverloren, legte er die praktische Suhrkamp-Quarto-Ausgabe mit den sämtlichen Werken des von ihm innig verehrten E. M. Cioran [<https://www.amazon.de/Werke-Quarto-M-Cioran/dp/3518420070>] beiseite. Ein Hauch von zarter Müdigkeit schlich sich ein und schickte sich an, ihn sanft hinfortzutragen.

Noch während des Eindämmerns taucht schlagartig ein Bild vor seinem inneren Auge auf: Bruder Otho, wie er so dalag, mit offenen Augen und sein Gehirn weiträumig über den Fußboden verteilt. Es war immer noch eine sanfte, manche würden vielleicht auch meinen: dämliche, Fröhlichkeit in seinem Blick, welche gewissermaßen zugleich auf nichts und alles schließen lassen durfte. In seinen letzten Atemzügen hatte er „Paris“ (vielleicht auch „Amsterdam“, darüber sind sich die Gelehrten bis heute weiterhin uneinig) hingehaucht, und es ging eine große und tiefe Trauer von ihm aus ... Franck de Lux fröstelte es. Graue Eminenzen hatten den Befehl zu dessen Terminierung kurz vor ihrem gemeinsamen Jahrestag herausgegeben. Franck hatte sogar lange mit sich gerungen, ihm anlässlich dieses bevorstehenden Ereignisses ein neues Fahrrad zu schenken. Tatsächlich hatte er lange im Keller und im Verborgenen an einem Singlespeed-MTB herumgebastelt, Woche für Woche neue Teile über diverse Internetauktionenhäuser bestellt, verbaut, getestet, wieder ausgewechselt und dergleichen mehr. Nebenbei bemerkt, dies kann sich der Autor dieser Zeilen nun nicht verkneifen, kundzutun, war ihm eines Tages beim Toilettenritt eine seiner ehemaligen Jugendfreundinnen erschienen. Gleichwohl er sich absolut nicht sicher sein konnte, ob es sich um eine wahrhafte Epiphanie oder lediglich um einen weiteren halluzinatorischen Aspekt der Myriaden an sogenannten Plüssymptomen seiner ihn schon lange im Würgegriff haltenden Paranoiden Schizophrenie [*F20.0 – Paranoide Schizophrenie nach ICD-11: Die paranoide Schizophrenie ist durch beständige, häufig paranoide Wahnvorstellungen gekennzeichnet, meist begleitet von akustischen Halluzinationen und Wahrnehmungsstörungen. Störungen der Stimmung, des Antriebs und der Sprache. Katatone Symptome fehlen entweder völlig oder fallen nur vereinzelt auf. – Anm. d. Red.*] handelte.

Wie dem auch sei: Bruder Otho schien ihn nicht, d. h. **noch nicht!**, loslassen zu wollen. Die Straßenbahnen fuhrn bereits wieder und der Whisky war, wie er einerseits zu seinem schieren Entsetzen feststellen und dann auch noch zu seinem großen Bedauern konstatieren musste, ebenso in den vergangenen Stunden draufgegangen wie auch, und letzteres überwiegt doch definitiv in jedem Fall!, sein Vorrat an Heilkräutern¹. „Wie – um Himmels Willen! – soll ich denn nun die folgenden Stunden überstehen?!?“, entfuhr es ihm unmittelbar heftig und noch das ein oder andere



Mal erneut wieder ... „Die Mysterien des Universum sind zahlreich gestreut, sagt man, ungeheuer vielschichtig und bisweilen nicht nur tiefgründig, sondern auch albern; zwischen Himmel und Hölle ist auch noch Luft nach oben und das Runde muss ins Eckige.“ Bei solchen oder so ähnlichen und derlei mehr Gedanken beruhigte er sich neuerdings gleichfalls aus dem Stande heraus. Dennoch nervös, fingerte er hastig nach einer weiteren tschechischen Zigarette. Während er die Rauchringe in die Luft pustete, spannten seine Gedanken weiter gen Süden: Wonnekietz war nahezu zu einem Bürgerkriegsgebiet geworden. Bemannte und unbemannte Drohnen riegelten den Luftraum ab, die größtenteils arme, nur für Uneingeweihte auf den ersten Blick größtenteils ebenso einfach gestrickte Bevölkerung hatte sich gleichsam mit Händen und Füßen – so gut es nun eben ging – gegen die Obrigkeit aufgelehnt.

Erneut erwachte er. Gottseidank war die Zigarette im Aschenbecher verglommen und nicht auf das Laminat gefallen. Müde rieb er sich die Augen, alsbald wackelte er gemächlich zur Toilette. Danach ging er in die Küche und bereitete sich einen frischen schwarzen Kaffee zu. Zurückgekehrt leierte er sich schon wieder eine Zichte und zog gierig an selbiger. Sobald der Glimmstengel qualmte, sortierten sich die Gedanken wie von Geisterhand. Der Nebel des Unwissens lichtete sich somit auch ein klein wenig. Beinahe, so mutmaßte er, schien dies einer dieser seltenen, klaren Momente zu sein, in denen man sich unverhofft in einer neuen Situation wiederfindet, ohne genau zu wissen, wo man sich denn eigentlich gerade tatsächlich oder wirklich befindet. Doch schon im allernächsten Augenblick stürmten Fragen über Fragen auf ihn ein: Nun, wo Bruder Otho in die ewigen Jagdgründe eingegangen war, was sollte er mit dem Fahrrad anstellen? (Verkaufen wollte er es partout nicht, soviel stand schon mal fest.) Wie ging es Mutter aktuell und wann hatte er sich überhaupt zuletzt bei seinen Eltern gemeldet? Lange her war es, das fühlte er deutlich. Und wie zum Geier war es seiner Schwester wohl in der Zwischenzeit ergangen? Arbeitete sie immer noch in diesem kleinen Internetcafé als Aushilfe, um ihr Studium zu finanzieren? Franck war lange nicht mehr dort gewesen, das wusste er, weil er es spürte. Immerzu hatte er unwillkürlich einen Bogen um jenen Ort gemacht, wenn er auf seinen überaus zahlreichen und weitschweifigen Spaziergängen in die Nähe dieser Lokalität kam.

In seiner Freizeit schrieb er eifrig Kurzgeschichten ohne, dass ihm irgendein noch so kleiner Erfolg damit beschieden war. Er hielt sich u. a. mit regelmäßigen Tischtennisübungen und Gymnastik im Alltag fit. Auf seine Ernährung gründlich zu achten, war ihm Entgegen seiner Neigung nicht vergönnt, da er sich fortwährend und anhaltend in finanziellen Schwierigkeiten befand. Auf seine sogenannten Freunde angewiesen, allein, um das pure Überleben zu sichern, die schiere Existenz zu erhalten und seine Minussymptome im Griff zu behalten [S. o., „Paranoide Schizophrenie“! – *Anm. d. Red.*] empfing er des Öfteren den ein oder anderen Gast. Für heute hatte sich beispielsweise einer jener Kompagnons zum Tee angekündigt. Ruhig und gleichmäßig wanderte sein Blick alsdann über



die kleine verstaubte Vitrine mit den Pokalen und Abzeichen seiner sportlichen Vergangenheit. Unterschwellig meinte er, doch ziemlich seltsame, zu gleichen Teilen schmerzvolle und sehnsüchtige Frühlingsgefühle zu verspüren. Es war Herbst geworden.

Kapitel 2

Motto: *O tempora, o mores!*

Akribisch sortierte er zunächst seine E-Mails, gefolgt von einem kurzen Check der sozialen Netzwerke. Die Demokratie war in eine gefährliche Schieflage geraten und drohte, von Schurken in aller Welt weiter destabilisiert zu werden. Zu zahlreich und vielfältig waren die Befindlichkeiten der Menschen geworden. MaW: Keiner blickte mehr durch, schon gar nicht Franck de Lux. Ergo, was sollte man schon erwarten? Zudem hielt der Virus die Welt in Atem. Fortpflanzungsthemen schossen ihm durch den Kopf. Sternenstaub und DNA, mithin H₂O, daraus waren Menschen gemacht. Er nicht.

Die Kaffeehauskultur war den Bach runtergegangen, es herrschten biedermeierliche Verhältnisse; der Trend zum eigenen Kleingarten wuchs an. Für ihn persönlich jedoch gab es nur **eine** Welt: die Kafkas, Musils, Dostojewskis, Dicks und Austers, Thomas Bernhard und Robert Walser nicht zu vergessen! Lesen gehörte jedoch seinerzeit zu den seltensten Vergnügungen, da es nicht nur weitestgehend verpönt war, sondern rechtlich gesehen bereits von einer Grauzone umfasst war.

Kapitel 3

Motto: *Quod licet Iovi, non licet bovi.*

Und so war also unser lieber und guter Franck unversehens in der Psychiatrie gelandet. So "mir-nichts-dir-nichts" hatte er sich urplötzlich in die Hände der ihm anvertrauten Ärzte und Konsorten begeben, gleichwohl er bei der ganzen Angelegenheit doch auch wiederum teilweise ein flaes Gefühl in der Bauchgegend verspürte. Das jedoch war noch das Beste an der Sache, beeilt sich hier der Erzähler hintanzufügen. Die sogenannten Mitpatienten spielten ihn vom ersten Tag an schwindelig. Die Tour de France war langweilig geworden, und was dies in Hinblick auf einen wie Franck de Lux bezeugt, das allerdings konnten seinerzeit nur die wenigsten noch erahnen. Sinnbildlich gesprochen, begann er ein ums andere Mal wie blöde vor die Wand zu rennen, nur, um sich von dem Gedanken erheitern zu lassen, es ließe sich zusätzlich noch etwas Sinnvolles darüber



denken. Er wusste, er war machtlos. Er wusste, er war machtlos. Nichtsdestotrotz wusste er auch noch immer, dass es die Mission, und nur die Mission, war, die zählte...

Vom Anbeginn der Zeiten hatte er geträumt, samt allem, was dazwischen lag, oder eben auch nicht. Jedenfalls schien er auf irgendeine ihm nicht so recht vertraute Art und Weise doch noch zu funktionieren, selbst wenn ihm dies aus einer anderen, versuchsweise eingenommenen Perspektive teilweise unverständlich, mitunter gar zweifelhaft vorkam. Und so passierte dem Grunde nach zunächst einmal eine ganze Weile recht wenig, um nicht zu sagen: kaum etwas. Die Araber pflegen in solch einem Fall "inschallah" auszurufen, mit einem Stoßseufzer und begleitet durch lockeres Hochwerfen beider Arme, gerade so, wie bei uns die Menschen zu derlei Anlass mit Achselzucken und leicht mürrischem Gesichtsausdruck beipzuflichten gewohnt sind.

So saß er dann im Raucherraum und hörte den ewiggleichen alten Trance rauf und runter. Dank des Instantkaffees aus seinem Spind waren seine Kopfschmerzen entwichen und hatten sich in sanften Stuhlgang aufgelöst. Eine Dipiperon später war es zum wiederholten Male Sonntag geworden.

Dieser klang im Rahmen eines abendlichen Spaziergangs durch den Osten der Stadt gemütlich aus. Alte, streng romantische Phantasien räkelteten sich im Geiste Franck de Lux´ als ein Hauch von Freiheit aus längst verloren geglaubten Zeiten im Vorübergehen aus einem offenen Fenster anmutig in dessen Nase flog. Nostalgisch, wie er nun einmal war, wurde er sanft von Schwermut geschüttelt. Zeitgleich fand die Tour de France im Fernsehen ihren Abschluss.

So saß er noch am nächsten Nachmittag in seiner Behausung und versuchte, sich zu vergegenwärtigen, was dieses Erlebnis in ihm wohl ausgelöst haben mochte. „Was bin ich doch für ein cooler Hund?!“, dachte er sich, und um ein Haar hätte er das auch noch laut ausgesprochen.

Bedächtig nippte er an seinem Kamillentee (mit Waldhonig verfeinert). Gemächlich zündete er sich eine dieser Schummelzigaretten (mit Mentholfilter) an und schaute verdutzt in die Luft ohne an irgendetwas Besonderes zu denken. Diese Stadt hatte ihn im Würgegriff und er im Gegenzug hatte der Welt Fesseln aufgezwungen. „So beginnen wundervolle Geschichten!“, dachte er ganz bei sich.

Wieder kam ihm seine Jugendfreundin in den Sinn, und als er so an sich rauf und runter blickte, schien er äußerlich auch kaum gealtert zu sein. Dennoch: Äonen hatte er durchstreift, dabei tiefe und finstere Täler durchschritten, aufregende Höhen – teilweise mit herrlichen Ausblicken – erklimmen u. dgl. mehr. Kaum eine Übung hatte er ausgelassen und wenn, dann doch mit gutem Grund...



Kapitel 4

Motto: *Wenn ich der Regel folge, wähle ich nicht. Ich folge der Regel b l i n d.*

Justament hatte er Latte im Kopf bekommen, immerzu den Würfel vor Augen. Was war real und was war wirklich? Und welches von beiden war wichtiger? (Nebenbei bemerkt, vermisste er auch langsam seine Freunde.) Die alten Philosophen hatten es ihm schon immer angetan, es gab da dieses Gemälde von der Schule der Philosophie bei den Griechen, daran erinnerte er sich noch. Plötzlich vibrierte es in seinem Schädel: der Radiowecker war unvermutet angesprungen.

Kein Grund zur Sorge! (Sollte man meinen!) Die Überraschungsparty war – aufgrund der weltweiten Pandemie – auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Franck de Lux dachte unwillkürlich an eine flüchtige Bekanntschaft von vor Urzeiten, oder war es andersherum? (D. h.: dachte er hier flüchtig an eine unwillkürliche Bekanntschaft von vor Urzeiten?) „Die Krone der Schöpfung, der Mensch, das Schwein!“ Immerhin musste er schmunzeln. Nun hatte er auch Latte am Schniedel bekommen, mithin hatte die Wiener ein Festzelt errichtet – in seiner Unterhose, denn er saß nackt, beinahe vollkommen nackt am PC. „Du alte Schmutzbrust!“, stieß er mit schallendem Gelächter aus. Das Internet war für einen Bruchteil von Millisekunden zufrieden gewesen.

Ein weiterer Tag schien sich leise raunend anzukündigen. Noch war es dunkel am Himmelzelt. Hatte er sich zu sehr verausgabt? Also, nicht finanziell – das sowieso –, nein!, in Gedanken und mit regelrechtem Körpereinsatz. Wer war sie, diese Erinnerung in der Phantasie? Er öffnete hastig die Fantasyemulation. Die Kacke war am Dampfen und sie war mit seinem Fähnchen versehen.



Neues von Franck de Lux

Kapitel 1

Motto: *Indem die Natur den Menschen zuließ, hat sie viel mehr als einen Rechenfehler begangen: ein Attentat auf sich selbst.*

Er war alt und träge geworden, so fürchtete er zumindest. Aber, das musste man der Fairness halber hinzufügen, es war auch still um ihn geworden. Und so verlor er sich zunehmend in Erinnerungen, echten oder falschen, und wägte ab, was das Leben so sein könnte. Vielleicht war ihm auch der Döbel am morgen nur zum Teil so recht bekommen...

Die Psychophysik und die Gestaltheorie waren mit der Hirnforschung und Informatik verschmolzen, die Psychoanalyse beinahe vollkommen durch die Psychiatrie vereinnahmt worden. Kein Wunder, dass eine unterschwellige Stimmung von Paranoia den Raum durchzog! Dystopische Phantasien kreuzten sich mit wollüstigen Sehnsüchten, um sich erneut unheilswanger in der Zirbeldrüse zu paaren; und so verhielt ihm schlussendlich die Aussicht auf ein paar weitere Mußstunden durchaus eine gewisse Erquickung der, zugegeben – regelrecht altmodisch gesprochen – Seele.

Schwüle erotische Vorstellungen eiferten mit kühlen sachlichen Analysen um die Wette. Wer würde wohl den Kampf in seinem Rechenorgan davontreiben? Es durfte weiter gerätselt werden. Allerdings war die von weiter Ferne Angebotete wieder nicht erschienen, und somit, diese Folgerung mag der aufmerksame Leser mit einem beiläufigen Nicken quittieren, doch: nein!, dies ist hier auch für den Chronisten zwar durchaus verlockend, aber eben noch umso quälender, je ... Überlassen wir solcherlei Spitzfindigkeiten besser zukünftigen Auguren!

Im Hintergrund ertönte leise Jazzmusik, ein Relikt aus längst vergangenen Urzeiten, und doch ein Dokument, welches über die Zeit(en) gerettet werden konnte! Er entsann sich, dass er als Grünschnabel dereinst einmal einen alten Juden in der U-Bahn hatte sagen hören, es reiche schon, ein fanatischer Jazzliebhaber oder ein besessener Schachspieler zu sein, um ein Leben auszufüllen. Es war ihm seltsam zumute gewesen, als er dies vernommen hatte. Nun, dachte er ganz beiläufig, in diesem Ausspruch liegt eine schöne Wahrheit begraben. Dabei durchzog ein schiefes Grinsen sein Gesicht.

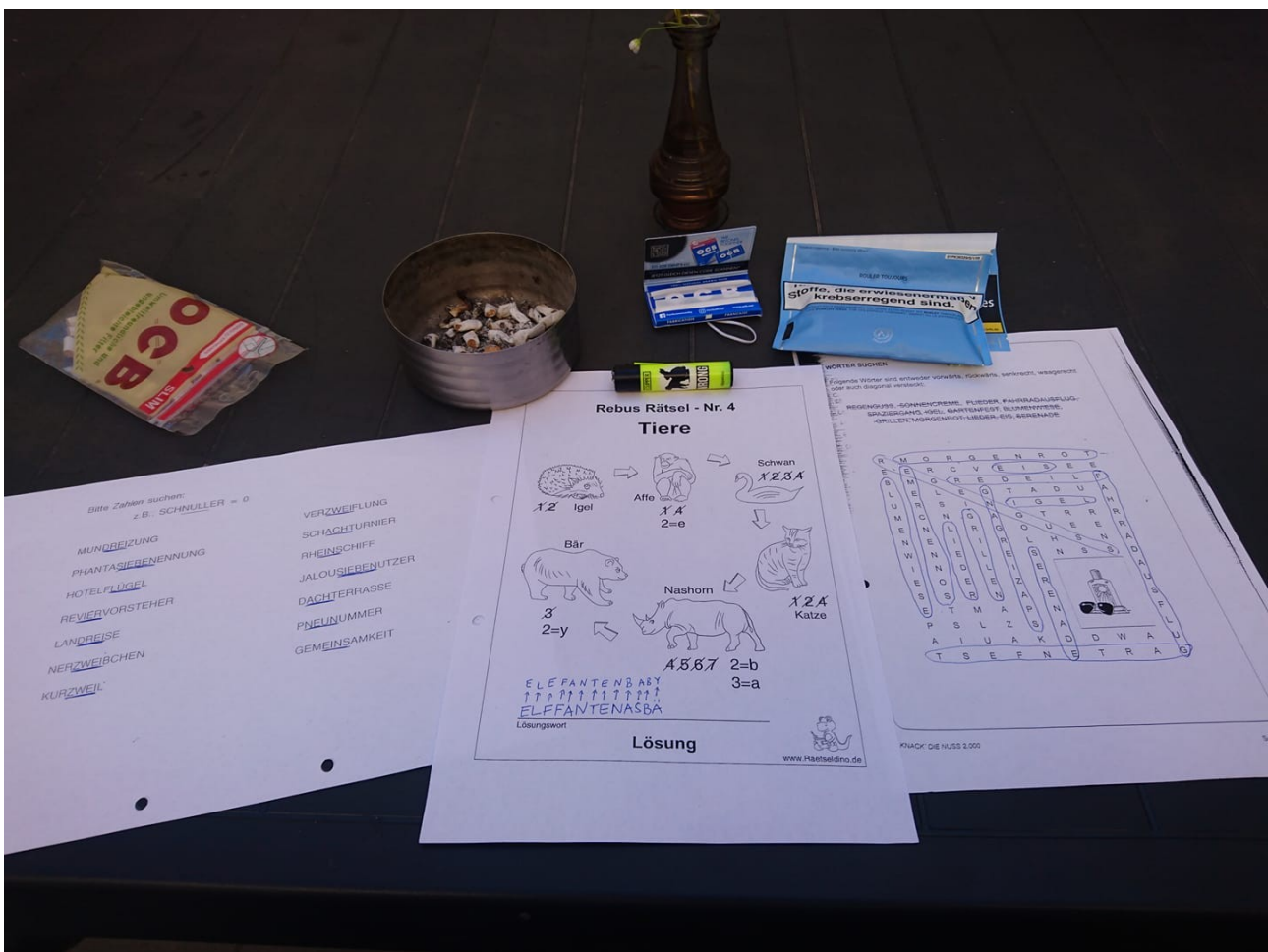
Nichtsdestotrotz schienen sich seine anfänglich lediglich vereinzelt auftretenden Nüchternheitsattacken periodisch zu wiederholen, was eine schleichende Chronifizierung derselben mutmaßlich nur mit einer wachsenden Wahrscheinlichkeit belegte; allein der Gedanke daran machte ihn völlig krank – angewidert spuckte er verächtlich in den Mülleimer.

Die Geschichte war tief im Lockdown gefangen, und ihm wollte partout kein Judomove einfallen, mit dem er diese Misere zu beenden im Stande war. Die „Red Queen“ machte weiter ihre Späßchen, immerhin hatte er sich unlängst noch dazu durchgerungen, das Cockpit zu entstauben. (Obwohl klar im Raum orientiert, gingen jedoch die Zeiten – wie eingangs bereits erwähnt – mitunter bunt durcheinander.)

Der ewige Goatrance waberte durch die Kabine: hüpfend, klopfend, schnurpselnd verschwurbelt. Immerzu nahm er sich vor, die virtuellen Matrizen zu erkunden und zu bearbeiten. Antriebslos, wie er nun einmal war, war es dann aber auch damit Essig. Neue Gedanken krochen nur noch äußerst schwerfällig durch den Hyperrealizer, der Honig seines Geistes war längst abgemolken worden.

Vielleicht ist dies der Moment, von seiner Gefährtin zu reden: Sie beschwerte sich zunehmend über die Einfachheit der Dinge. Es gebe kein echtes Vorwärtskommen, verriet sie ihm eines Morgens, und ihr Gesicht war dabei ebensowenig zu enträtseln, wie seine eigenen Zustände im Allgemeinen. Immerhin konnte er ihrer Stimme noch entnehmen, dass ein gehöriger Ärger mit im Spiel war, und verdutzt stellte er an sich fest, er hatte noch Fertigkeiten, welche man früher im weitesten Sinne mit „Empathie“ oder dergleichen umschrieben hatte ... War seine Schwingungsfähigkeit auch mannigfaltig gebrochen, so zauberte sie, seine Gefährtin, doch immer wieder ein sanftes Lächeln auf seine Lippen, auch und insbesondere gerade, wenn er sich auf solche Weise innerhalb seiner berstenden Unsicherheit wiedererkannt fühlte, und: Tatsache, er hatte noch Gefühle!

Einsichten wie jene verursachten in ihm mit aller Regelmäßigkeit den Wunsch, an einem Glas Whiskey zu nippen, doch er riss sich am Riemen – zu vielfältig bestückt war seine Pillendose worden, um noch weitere jugendliche Experimente einzugehen.



Bitte Zahlen suchen:
z.B. SCHNULLER = 0

MUNDREIZUNG
PHANTASIEBENENNUNG
HOTELFÜGEL
REVIERVORSTEHER
LANDREISE
NERZWEIBCHEN
KURZWEIL

VERZWEIFLUNG
SCHACHTURNIER
RHEINSCHIFF
JALOUSIEREUTZER
DACHTERRASSE
PNEUNUMMER
GEMEINSAMKEIT

Rebus Rätsel - Nr. 4
Tiere

1'2' Igel → Affe → 1'4' 2=e → Schwan → 1'2'3'4'
Bär → 3' → Nashorn → 4.5.6.7 2=b 3=a → Katze → 1'2'4'

ELEFANTENARY
↑↑↑↑↑↑↑↑↑↑
ELFFANTENASBA
Lösungswort

Lösung

www.Raetsel.dno.de

WÖRTER SUCHE
Folgende Wörter sind entweder sichtbar, rückwärts, senkrecht, umgekehrt oder auch doppelt versteckt:

ROSENROT, SONNENSTRAL, FLIEDER, FAHRMADDAUSLEUG, SPAZIERLAND, HÖL, BARTENTRIERT, BUMMELSTRASSE, ABWELLEN, NORDBISCH, FLÜGEL, EIN, ABBEN, BADE

M O R G E N R O T
R E I S E
D E L I S E
G E I S T
O K Z E
T A G E
D U
L U M
C H N
E N
W I E
S
N I
N D
E L
S
P S L Z
A I U A K
T S E F N E T R A B

KNAOR DIE MUSS 1.000

Kapitel 2

Motto: *Es gibt im Leben Augenblicke, da die Frage, ob man anders denken kann, als man denkt, und auch anders wahrnehmen kann als man sieht, zum Weiterschauen und Weiterdenken unentbehrlich ist.*

Franck de Lux war zwischenzeitlich wieder auf dem Teppich der Tatsachen angelangt: sein Geburtstag stand beinahe unmittelbar bevor ... War es bereits Zeit für Plan „R“ geworden? Nichtsdestotrotz drängt sich dem teilnehmenden Beobachter hier möglicherweise die Frage auf, wie es angehen konnte, dass er um jene Uhrzeit schon dermaßen hellwach war. (Jedenfalls war er urplötzlich aus dem Schlaf hochgeschreckt, auf den Schlag der Kirchenuhr genau alert.) Die Kirchturmglöckchen läuteten und jäh wie schmerzhaft musste Franck de Lux feststellen, dass, obwohl noch dunkel draußen, er aufzustehen hatte. Dies geschah – wie nahezu immer – widerwillig, aber es geschah. Inzwischen hatte er sich sogar Socken übergestreift, denn er befand sich seinerzeit in einem Spätherbst mit winterlichen Temperaturen. Und so unterhielt er sich in Gedanken locker mit seinen Stimmen, während er zugleich einen frischen Kaffee aufbrühte und wie ein Rohrspatz fluchte, weil die Milch im Kühlschrank erneut alle war.

Kapitel 3

Motto: *Fahre fort, übe nicht allein die Kunst, sondern dringe auch in ihr Inneres; sie verdient es. Denn nur die Kunst und die Wissenschaft erhöhen den Menschen bis zur Gottheit. [...] Der wahre Künstler hat keinen Stolz; leider sieht er, daß die Kunst keine Grenzen hat, er fühlt dunkel, wie weit er vom Ziele entfernt ist und indeß er vielleicht von Andern bewundert wird, trauert er, noch nicht dahin gekommen zu sein, wohin ihm der bessere Genius nur wie eine ferne Sonne vorleuchtet.*

Es war heute sein freier Tag. Irgendetwas musste er anstellen, sie für sich zu gewinnen! Er wusste bislang zwar noch in keiner Weise, wie, doch, dass er zumindest einen neuerlichen Versuch zu wagen hatte, schien ihm ein unverbrüchlicher Gedanke zu sein. Was, also, war zu tun? Oder war er erneut mit seinem sprichwörtlichen Latein am Ende?

Kapitel 4

Motto: *Gewiß! das Alter ist ein kaltes Fieber
Im Frost von grillenhafter Noth;
Hat einer dreyßig Jahr' vorüber,
So ist er schon so gut wie todt.*

Er hatte mal wieder am Fahrrad gebastelt, nun wollte er eine Ausfahrt machen. Gesagt, getan. Später dann der Abend, und er wartete auf die Nacht. Er wollte so gerne unvernünftig sein und die stete Langeweile zehrte an seinen Nerven. War er etwa nur eine Marionette? Eine Stimme war ihm erschienen und er wollte sich ihr, falsch!, er *musste* sich ihr ergeben. Freimütig mochte er seine alberne Ironie verschleudern, um sich ihr, der Stimme weiter zu nähern. Zumal, das wusste er tief in seinem Inneren, jede Widerstandsbewegung zwar köstlich, doch zugleich auch eitel war. Er besaß nur einige, fast wäre man geneigt, zu sagen: handverlesene, bruchstückhafte Informationen, diese Informationen jedoch wog er gedanklich gleichsam in Gold auf, wohingegen ihm alles andere mitunter lediglich als Tand vorkam. Im Ansatz zum Äußersten bereit, war es vielleicht sein Glück, dass ihn andere Umstände immer wieder in fernere Umlaufbahnen zwangen; vielleicht war dies

aber gerade eben auch sein Verhängnis, denn er war sich ebenfalls gewahr: auch ein Franck de Lux lebt nicht ewig. Wollte man es kurz fassen, bliebe einem nicht viel weniger zu berichten, als dass er eben gerade nach dieser **einen** Stimme regelrecht süchtig geworden war, gleichwie Myriaden von sirenenhaften Gesängen sein Bewusstsein (besser wäre es gleichwohl hier von einem *Halb*Bewusstsein, einem vergleichsweise hypnagogen wachweichen Zustand etwa, zu sprechen ...) durchzogen: „Geist ist geil, aber er ernährt sich nicht von alleine“, sprach er zu sich und aulte wiederum verächtlich in den Abfalleimer.

Kapitel 5

Motto: *„Die Erkenntnis um ihrer selbst willen“ – das ist der letzte Fallstrick, den die Moral legt: damit verwickelt man sich noch einmal völlig in sie.*